

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
31. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienfrei.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pf.
Einzeln Nummer 10 Pf.

Der Kaiser erkrankt.

Völlig unerwartet ist die Nachricht gekommen, daß der Kaiser sich einer Operation unterziehen mußte, aber glücklicherweise kann gleich-
zeitig gemeldet werden, daß es sich nicht um einen bössartigen Fall handelt. Schon
Professor Moritz Schmidt die erste Unter-
suchung vornahm, sprach er sich dahin aus, daß
es mit einer gutartigen Bildung zu tun
habe. Immerhin hielten die Ärzte ihre Ent-
scheidung für nötig, und der Kaiser zögerte nicht,
aus dem Augenblick, sich ihr zu unterwerfen, und
erug sie mit der größten Kaltblütigkeit. Die
Operation wurde am Samstag Vormittag um
10 Uhr vorgenommen. Wenn man sie nicht so-
fort zur allgemeinen Kenntnis brachte, so hatte
das seinen Grund darin, daß man das Er-
gebnis der mikroskopischen Untersuchung
abwarten wollte, um mit einem völ-
lig abgeschlossenen Krankheitsbe-
stand vor die Öffentlichkeit zu treten.
Professor J. Drth, der Nachfolger Virchows,
gab auf Grund der Untersuchung die bestimmte
Erklärung ab, daß eine gutartige Bildung
vorliege, und es ist anzunehmen, daß der Hei-
lungsprozeß nur kurze Zeit dauern wird, wäh-
rend welcher der Kaiser sich lediglich eine Be-
handlung im Gebrauch der Stimme auferlegen
müßte. Für die Auffassung, welche an maßgeben-
der Stelle gehegt wird, ist es kennzeichnend, daß
Kronprinz, der bei einer ersten Erkran-
kung seines Vaters sicher in Potsdam verblie-
ben wäre, am Sonntag Mittag nach Bernig-
rode zur Jagd abgereist ist.

Das traurige Ende des Kaisers
friedrich ist nur zu geeignet, bei einer sol-
chen Erkrankung beunruhigen die Ge-
sellschaft aufzuheben zu lassen. Durch die schnelle
Heilung und Verheilung des Leibes
ist allen denjenigen sensation-
ellen Erfindungen ein für allemal
ein Riegel vorgeschoben worden. Vor
wenigen Jahren, als eine Halsgeschwulst im Ge-
biete des Kaisers entfernt werden mußte, hat
man aus demselben Grunde sich veranlaßt ge-
sehen, sofort den Sachverhalt mitzuteilen. So-
weit bisher Nachrichten vorliegen, ist das Be-
finden des Kaisers durchaus zufriedenstellend.

Sinnpruch.

Glücklich sein, das ist: die Ungebuld nach
dem Glück hinter sich haben.
Maeterlinck.

Ausgestossen.

Roman von A. M. A. B. y.

(18. Fortsetzung.)

Maria wollte auf ihren Knieen zu liegen, aber
im ersten Schritt wankte ihre Knie; um
nicht hinzusinken, mußte sie sich gegen einen
Eisenstamm lehnen. Im nächsten Moment
wand Burghausen neben ihr — noch war er bis-
her über ihre Person im Zweifel — wie er sie
nun erkannte, durchdrang ihn ein schmerzlicher
Schmerz, der schon zu ihrer Unterstützung aus-
gestreckte Arm sank langsam herab.

„Fräulein Teckmar! Sie — Sie sind es?“
Den Ton seiner Stimme durchdrang ein so
kalter, fast verächtlicher Klang, daß der schmerz-
lich betroffenen Maria der mühsam hervorgeru-
cken Munde auf den Lippen erstarrte. Was
sagte er in ihrem Namen? Er würde doch nicht
glauben, daß sie? — Großer Gott, ihre An-
wesenheit an diesem entlegenen Ort zu so un-
gewöhnlicher Stunde mußte ja ein zweideu-
tiges Licht auf sie werfen. Die Worte der Scham
überflog ihr bleiches Gesicht, Schmerz, Empö-
rung über die schwere Beleidigung ihres jung-
fräulichen Stolz halben ihr die Anwandlungen
von Schwäche besiegen, sich aufrappend, sagte sie
mit leiser bebender Stimme:

„Sie erscheinen mir als ein Gottgesandter,
den ich Ihnen niemals danken, Herr von
Burghausen?“

Schüchtern streckte die zitternde kleine Mäd-
chenhand sich ihm entgegen.

Herr von Burghausen ergriff die kleine Hand
bäuernd und erwiderte ernst, mit besonderer Be-
achtung:

„Durch — Aufrichtigkeit. Doch ich sehe,
Sie können sich kaum aufrecht erhalten — er-
lauben Sie —“ er geleitete die willenlos seiner
Führung sich überlassende zur nächsten Bank,
drückte sie sanft darauf nieder und fuhr, wäh-
rend er selbst stehen blieb, nach kurzem Schwe-
gen fort:

„Meine Bitte mag Sie befremden, Fräulein
Teckmar, aber zugleich werden Sie begreifen
— kurz und gut —“ unterdrückte er sich in ge-
breitem Tone, seine Hände bohrten sich durch

Ueber die Operation und ihren Verlauf sind
uns noch folgende Depeschen zugegangen:

„Seine Majestät der Kaiser und König
haben sich heute der Operation eines
Stimmklappen-Polypen unterzo-
gen. Die Operation wurde von dem
Geheimrat Professor Dr. Moritz Schmidt
ausgeführt und verlief ganz glatt. Sei-
ner Majestät ist bis zur Heilung der Ope-
rationswunde nur Enthaltung des
Stimmgebrauchs auferlegt.“
Potsdam, 7. November 1903.
v. Leuthold. Moritz Schmidt. Jberg.

Das Ergebnis der von Geheimrat Prof.
J. Drth ausgeführten mikroskopischen Un-
tersuchung ist folgendes:

„Der Polyp besteht aus einem sehr weichen,
nur wenige Zellen enthaltenden Bindegewebe,
welches von einem regelmäßig geschich-
teten und überall scharf gegen das Bindegewebe
abgegrenzten Plattenepithel überzogen ist. Ein
Teil der Bindegewebszellen enthält feine
braune Pigmentkörnerchen, offenbar von fröh-
her stattgehabten kleinen Blutungen herrüh-
rend. Der Polyp enthält eine größere An-
zahl dünnwandiger Blutgefäße. Es han-
delt sich also um einen durchaus gut-
artigen bindegewebigen Polypen.“
Berlin, 7. November 1903.
(gez.) Professor J. Drth.

Sonntag Morgen wurde über das Befinden
Seiner Majestät des Kaisers das nachstehende
Bulletin ausgegeben:

Seine Majestät der Kaiser und König
haben den gestrigen Tag ruhig im Zimmer
verbracht und die Nacht ohne Unterbrechung
geschlafen. Das Aussehen der kleinen Wunde
ist durchaus zufriedenstellend. Schmerzen und
sonstige Beschwerden im Halse sind nicht vor-
handen. Temperatur morgens 36,3 Grad
Celsius, Puls 60.

(gez.) v. Leuthold. Moritz Schmidt.
Jberg.

dringend in das hell vom Mond beschienene
Antlitz — „so! i spricht der Befürchtung Raum
geben, daß ich zu voreilig dem Hülfen folgte
und zu früh ein gern bewilligtes Stellbühn
stürzte, so —“

„Herr von Burghausen —“ ein schmerzlicher
Vorwurf lag in Marias tränenverklärten
Augen, sprach aus dem Ton ihrer Stimme —
„fühlen Sie nicht das Schmachvolle Ihres Ver-
dachts? Freilich, Sie sind ja in Ihrem Recht
— der Schein spricht gegen mich — aber ich
will nicht, daß Sie schlecht von mir denken!“

Mit fliegendem Atem erzählte Maria die
Ursache ihrer späten Wanderung durch den ein-
samsten Park. Die Seele erfüllt von dem fried-
lichen Ende Mutter Ursels, sei ihr der Gedanke
an eine sie bedrohende Gefahr im geschützten
Schloßpark vollständig ferngeblieben. Als aber
der Chorlo — Maria nannte keinen Namen —
vor ihr auftauchte, brach sie sich ihrer eine
unbeschreibliche Angst — wie er ihr den Weg
vertrat, sie dann mit Gewalt an sich riß, da —
da —

Zorn und Scham raubten ihr den Atem;
verstummt schlug sie beide Hände über ihr
Gesicht.

Burghausen hatte mit keinem Laut Marias
Bericht unterbrochen. Sein Gesicht ruhte wie
gebannt auf dem lieblichen Antlitz, auf wel-
chem die Farbe kam und ging. Allmählich fiel
es wie Verglast von seiner Seele — und welch
ein ganz anderer Ausdruck lag nun in seinen
Augen, als er, da Maria schwieg, in ebenfalls
verändertem, weichen Tone sagte:

„Dank dem guten Geiste, der mich noch ein-
mal ins Freie führte. Sie befanden sich tat-
sächlich in großer Gefahr, Fräulein Teckmar.
Ich schaudere bei dem Gedanken an Ihre Ge-
fahr, wenn ich zu spät gekommen wäre! Lassen
Sie mich noch einmal bekennen: ich schäme mich
meines unwürdigen Verdachtes gegen Ihre lau-
tere Seele. Sind Sie mit diesem Geständnis
zufrieden, mein Fräulein? Wollen Sie mir
verzeihen?“

Bei den letzten Worten zog ihr Burghausen
sanft die Hände vom Gesicht und berührte sie
leise mit seinen Lippen. Maria schaute durch
Tränen lächelnd zu ihm empor.

„Niemals!“ flüsterte sie bewegt, „wird meine
Dankbarkeit gegen Sie erlöschen.“

Nun blieb es still zwischen Beiden, bis nach
einer Weile Maria sich erhob.

„Wollen Sie schon ins Schloß? Sie soll-

Deutschland.

— Die jüngsten Begegnungen Kaiser
Wilhelms und Kaiser Nikolaus unter Teilnahme
des Reichskanzlers Bismarcks, haben, so schreibt
die „N. A. Z.“, einen sehr herzlichen Verlauf
genommen und beiden Seiten höchst befriedigende
Eindrücke hinterlassen. Sie boten Gelegenheit
zu vertrauensvollem Gedankenaustausch über po-
litische Fragen. Der Wert dieser Aussprache
ist ohne Deutelei darin zu erblicken, daß sie die
Bürgschaften für die Erhaltung des Weltfrie-
dens vermehrt hat. Im Verhältnis zwischen
Deutschland und Rußland bekräftigten die Wies-
badener und Darmstädter Tage abermals, daß
die Regierungen von Monarch zu Monarch und
Regierung zu Regierung so ungeirrt gut sind,
wie es die persönliche Zuneigung der Herrscher,
die wechselseitige Wertschätzung der Staats-
männer und nicht zuletzt das Fehlen aller und
jeder politischen Streitpunkte zwischen beiden
befreundeten Nachbarreichen möglich machen.

Ausland.

Amerika.

— Der Stahltrust legte nach einer Mel-
dung der „Frankf. Ztg.“ aus New-York die
Gehälter seiner Angestellten um 25
bis 40 Prozent herab.

— Die ihmische Republik hat sich nun-
mehr offiziell in aller Form konstituiert. Die
provisorische Regierung besteht aus drei „Kon-
sulten“, unter denen sich auch der Leiter des Auf-
stands gegen die Zentralregierung, General Bar-
rera, befindet.

Die Anerkennung durch die Vereinig-
ten Staaten hat die neue Republik bereits am
Freitag erlangt.

Kolonien.

— Zu den Unruhen in Deutsch-Süd-
westafrika schreibt der „Hamb. Korr.“: „Nach
am 29. Oktober hat Gouverneur Neumann dem
Präsidenten der Kolonialgesellschaft telegra-
phisch die Konstituierung einer „Abteilung Wind-
hut“ angezeigt. Das klingt nach tiefstem Frie-
den. Man muß also vor acht Tagen in der
Hauptstadt des Schutzgebietes noch ohne jede
Ahnung gewesen sein von den schweren Unruhen,
die an der Südgrenze des Schutzgebietes aus-
gebrochen sind.“ Der „Hamb. Korr.“ fürchtet,

daß sich im äußersten Süden unseres südwest-
afrikanischen Schutzgebietes eine Kata-
strophe zugetragen hat, die zu dem
Schlimmsten gehört, was uns in der
nun nächstem zwanzigjährigen Ge-
schichte unserer Kolonialpolitik wi-
derfahren ist. Seit der Niederwerfung Wit-
bois hat Südwestafrika Unruhen in diesem Maß-
stab nicht mehr erlebt, und seit der Niederwerfung
der Expedition Jelewzi durch die Wache-
weist die deutsche Kolonialgeschichte keine so
schmerzliche Ueberraschung auf, wie die plötzliche
blutige Erhebung dieses Hottentottenstammes,
dessen Namen man bisher kaum gehört hat, was
ja immer das Beste ist.

— Die Veranlassung zu den Unruhen
in Deutsch-Südwestafrika war nach der Darstel-
lung eines Missionars, wie englische Blätter
aus Kapstadt erfahren, folgende:

Die deutsche Regierung befahl allen Ein-
geborenen, ihre Waffen zeitweilig abzugeben;
sie sollten registriert werden. Die Bonde-
zwärts verweigerten dies, worauf Leutnant
Vobst mit wenigen Mann von Warmbad ab-
ging, um mit ihrem Häuptling zu verhandeln.
Dabei kam es zu einem heftigen Streit. Der
Häuptling wurde insolent, und Vobst schoß ihn
mit einem Revolver nieder. Hierauf griffen
die Eingeborenen die deutsche Abteilung an und
töteten drei Mann. Der Rest entkam nach
Warmbad, das später von den Bondezwärts
erobert wurde. Man glaubt, daß im ganzen
nicht mehr als 15 Deutsche in Warmbad ge-
tötet wurden, obwohl die Zahl durch Morde in
außerliegenden Distrikten erhöht sein kann. Die
deutsche Garnison in Keetmanshoop, bestehend
aus 60 Weißen mit zwei Berggeschützen und
einem Maschinengewehr wurde ebenfalls ange-
griffen.

Außerdem wird der Bononer „Daily
Mail“ aus Kapstadt berichtet: Die Hottentot-
ten ermordeten viele deutsche Ladaher in den
abgelegenen Bezirken Deutsch-Südwestafrikas.
Der deutsche Polizeiposten Uibis wurde von
den Hottentotten umzingelt und die Garnison
ermordet. Flüchtlinge aus Deutsch-Südwest-
afrika suchen Schutz auf britischem Gebiet süd-
lich vom Drangefluß. Der deutsche Händler
Pappge, der mit seiner Familie bis an das
Ufer des Flusses von den Bondezwärts ver-
folgt wurde, konnte noch im letzten Augenblick
mit seinen Angehörigen über den Fluß setzen

zen Front sich hinziehenden Balken, um hier
mit möglichst geräuschlosen Schritten langsam
auf und ab zu wandeln. Ungefähr eine Vier-
telstunde mochte verfließen sein, als der gedul-
dige Harrende die hohe Gestalt des Erwarteten
zwischen den Blumenanlagen, die von vielen
schmalen Wegen durchschnitten wurden, erspähte.
Eine Operettenmelodie vor sich hinweisend, kam
Reinhold daher geschlenkelt, in lässiger Haltung,
wie einer, der mit wirklichem Behagen die Schön-
heit der von würzigen Düften durchatmeten
Sommernacht genießt. Seiner wahren Gemüts-
stimmung entsprach dies wohl kaum. Jeden-
falls hatte er während seines ziellosen Umher-
streifens in den dunklen Parkpartien Zeit ge-
habt, seines Liebesrausches und seines Vergers
über den mißlungenen Plan Herr zu werden
und darüber nachzudenken, wie er sich zu be-
nehmen hätte, wenn er noch heute mit dem ver-
hassten Störenfried, der ihn hoffentlich nicht er-
kannt, zusammentreffen sollte.

Da Herr von Burghausen sich im Schatten
befand, konnte seiner der Freiherr nicht früher
ansichtig werden, als bis er plötzlich unmittel-
bar vor ihn hintrat. In leichtem Schreck prallte
Reinhold unwillkürlich zurück, doch sagte er sich
schnell und rief hell auslachend:

„n Abend, Onkel Gerhards! Du tauchst ja
aus dem Dunkel auf, wie ein Gespenst aus der
Theaterverfäulung! Willst Du noch einen
Spaziergang machen?“

„Ja, in Deiner Begleitung,“ lautete die
kurze Antwort.

„Bedauere aufrichtig, Onkel. So erquickend
es ist, nach dem schwülen Tage in der abge-
kühlten Abendluft zu Luftwandeln und nebenbei
ein wenig den Mond anzuschwärmen, muß ich
auf das Vergnügen, dies in Deiner Gesell-
schaft zu tun, verzichten. Ich habe noch zu ar-
beiten.“

Leicht grüßend wollte der Freiherr seinen
Weg fortsetzen, aber da legte sich Gerhards Hand
auf seinen Arm, zugleich klang in sorglich ge-
dämpfter, doch schneidendem Tone die Frage
an sein Ohr:

„Hast Du so große Eile, einen neuen An-
schlag auf die Ehre einer wehr- und schutzlosen
Dame zu erörtern?“

Einen Augenblick blieb Ellingen die Ant-
wort schuldig.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

„Egg eh, Hinnerf.“ freig en no ne Wi
„Platzmann, de of ut Offenbaumen
of in de tweedde Kompanie deinte.“ „Eh
Hinnerf, worüm jaggst Du denn vörhe
ner Puggomade? Konnst Du dat Rost ri
renden?“
„O, Na, wat büst Du doch unwies.“ E
satte sin dummklaufet Gesichte ob. „Sie
wa-wa-wann es Ro-Ro-Rost gefas
de, be-de-benn u-wör! villichte inne
en gekunnen. U-u-un dorüm bläif
er bi-bi-bi de P-P-P-Puggomade
(Mä? (Frage))

Vermischtes.

Die zwei Kaiser Abschied nehmen. In dem Abschied der Kaiserbegegnung wird dem Kaiser die folgende Geschichte berichtet. Ein paar Minuten blieben der Kaiser und der Kaiserin im Wartesaal, dann nahmen sie auf Bahnsteig Abschied. Der Kaiser richtete an den Kaiserin und schüttelte ihm die Hand. Dann umarmte und küßte er den Kaiser. Der Kaiser schied mit dem Gegenstande von Hesse, sie schieden mit dem Gegenstande von Hesse. Zum Schluß grüßte der Kaiser seinem Bruder auf englisch: „Good bye!“ Der Prinz erwachte, daß in acht Minuten sein Urlaub abgelaufen sei. Der Kaiser, der schon eingestiegen war, erzählte noch, habe bei der Marine einen Chauffeur für ein Automobil bestellt. „Das ist vortrefflich“, rief der Kaiser. „Fr. Btg.“ Prinz Heinrich, der bei der Marine sehr geeignete Leute hat, hat bei der Marine sehr geeignete Leute hat. „Vorwärts zu sehen, daß die sogenannte „Großen der Erde“ gern gerade so losplaudern wie die gewöhnlichen Sterblichen. Inzwischen hatte der Kaiser mehrere von dem Gefolge die Hand gereicht und auf deutsch „Gute Nacht!“ gewünscht. Um zehn Uhr meldete der Stationsverwalter die Abfahrtsbereitschaft, die Maschinen zogen an, der Kaiser grüßte mit winkender Hand durchs Fenster, der Kaiser dankte und mit Hurra empfing der Kaiser ab.

Ein abenteuerlicher Plan. Zu der Erklärung des Kaisers: „Ich und meine Söhne hören dem deutschen Volke“, die Graf Bittorff kürzlich bei dem Festmahl für den Kaiserin Kaiserin bekannt gab, erzählt ein Wiener Blatt folgendes: Die Erklärung des deutschen Kaisers bezog sich auf die Ungarn. Aus dem Kaiser der ungarischen Unabhängigkeitspartei, der Versuch gemacht, durch Vermittelung eines hohen ungarischen Aristokraten dem Kaiser einen abenteuerlichen Plan zu unterbreiten, nach welchem Prinz Eitel-Friedrich zum König von Ungarn gemacht werden sollte. Trotz dem man die ganze Geschichte selbstverständlich von der lächerlichen Seite aus betrachtete, Kaiser Wilhelm doch dem Kaiser Franz Joseph von ihr Mitteilung gemacht. — Die Reinszenz dürfte hier interessant sein, daß der Kaiser General Klapka im Jahre 1866 dem Kaiser Friedrich Karl von Preußen die ungarische Krone angeboten hat.

In dem Prozeß der Champagner-Moet et Chandon gegen die Firma Moet et Chandon in Scherstein wegen Verletzung der Rechte der Kaiserin, „Meteor“ in Amerika wurde durch die heute erfolgte Urteilsverkündung die französische Firma abgewiesen und ihr auch die Kosten des Gegenstandes auferlegt. Es handelte sich dabei um ein Streitobjekt von 1000000 Mk., welche die französische Firma verlangt, weil die Firma Moet et Chandon, wie bekannt, im guten Glauben behauptete, bei der Kaiserin „Meteor“ New York sei die Schaumweinmarke Rheingold, während tatsächlich die Marke der Firma Moet et Chandon zur Verwendung gelangte. Das Gericht urteilte, daß weder ein unlauterer Wettbewerbs, noch ein fahrlässiges Verstoßen der beklagten Firma vorliege und tilgte daher auf Abweisung der Klage.

Bei Fontenay landete Freitag vormittag ein Ballon. Im Korbe befanden sich ein deutscher Offizier in Uniform und drei andere Herren. Auf dem Polizeikommissariat in Guise erklärte der Offizier, er sei der Hauptmann v. Abersen vom 39. Infanterie-Regiment zu T. Dorf, sei daselbst aufgestiegen, und der Ballon sei infolge eines Unfalls zerfallen. Die Offiziere kehrten anscheinend nach Düsseldorf zurück.

Ueber Bord gestürzt. Von dem aus Hamburg in New York eingetroffenen Dampfer „Arabia“ sind am 30. Oktober drei junge Leute, ein Australier, ein Deutscher und die Schwester des Letzteren verschwunden. Man vermutet, daß sie über Bord gestürzt sind.

Großfeuer. Die große Leicherei Martini u. Co. in Augsburg ist vollständig eingebrannt. Das Feuer brach nach dem Zusammenstoß in einem Bodenraum der Leicherei aus und verbreitete sich mit rasender Geschwindigkeit. Es wurden acht oder neun Feuerwehreinstrumente leicht verletzt. Der Schaden ist sehr bedeutend, jedoch größtenteils durch Versicherung gedeckt. Als Ursache des Brandes vermutet man einen Kurzschluß.

Das Redaktionsgeheimnis vor den amerikanischen Gerichten. Ein für die Presse der ganzen Welt interessanter Fall von Verletzung des Geheimnisses gegen einen Journalisten, der sich auf sein Ehrenwort, Verschwiegenheit zu beobachten, berufen hatte, hat sich, wie in „B. T.“ aus New-York berichtet wird, in Detroit (Michigan) abgespielt. Ein Reporter hatte ein „Interview“ mit einem Geschworenen erlangt, der ihm über gewisse Vorgänge der sogenannten „Grand Jury“, die über Verurteilung oder Freisprechung von Angeklagten zu beschließen hat, indiscrete Mitteilungen machte. Der Staatsanwalt eröffnete nunmehr ein Verhörsverfahren gegen den Reporter, weil derselbe das Redaktionsgeheimnis durch sein Plaudern seinen Eid gröblich verletzt habe. Der Reporter verteidigte aber die Auskunft, weil alles nur unter der Bedingung verraten wurde, seinen Gewährsmann nicht preiszugeben, sich mithin für ihn um ein Berufsgeheimnis handle, dessen Preisgabe seinerseits

geradezu eine Christlichkeit einschleife. Auch der Geistliche, der Arzt oder der Advokat könnten und müßten aus analogen Gründen alles verschweigen, was sie von ihren Klienten erfahren hätten; der Beruf des Journalisten sei aber ebenso wichtig wie der der eben Genannten und müsse von den Gerichten entsprechend behandelt werden. Das Bundeskriegsgericht von Detroit hat sich dieser Auffassung des Journalisten angeschlossen und die sofortige Freilassung des Verhafteten angeordnet. Danach kann also, wenn dieses Urteil durch keine höhere Instanz etwa umgestoßen wird, sich in Amerika jeder Redakteur der Aufforderung, seinen Gewährsmann den Gerichten preiszugeben, unter dem Hinweis entziehen, daß von ihm eine unmoralische Handlung, die Verletzung des Redaktionsgeheimnisses, verlangt wird.

Es giebt keine Kinder mehr. Ein Selbstmord aus unglücklicher Liebe hat dieser Tage — wie aus Paris berichtet wird — dort ein dreizehnjähriger Junge namens Louis Morin verübt. Der kleine Gymnasiast war in seine um vieles ältere Kusine Marie verliebt und dachte allen Ernstes daran, sie zu heiraten. Marie jedoch zog es vor, anstatt zu warten, mit einem Mann, der das Gymnasium bereits seit etlichen Jahren hinter sich hatte, zum Altar zu treten. Vor einigen Tagen fand die Hochzeit statt. Der kleine Louis schloß ein Unwohlsein vor und schloß sich — während seine Eltern bei der Trauung verweilten — aus dem Revolver seines Vaters eine Kugel in den Kopf.

Die Rache der Verführten. In Wien hat sich ein Mädchen in furchtbarer Weise an ihrem Verführer gerächt, indem sie ihm Vitriol ins Gesicht goß und ihn so schwer verletzte, daß er in Lebensgefahr schwebt. Der heimliche Kampf in Rudolfsheim bediente sich 28jährige Kellnerin Josef Seidel war in Beziehungen zu dem dort gleichfalls dienenden 16jährigen Küchenmädchen Veria Kriz getreten, welche nicht ohne Folgen blieben. Als die Kriz sich an Seidel mit dem Verlangen nach Unterstützung wendete, wurde sie abgewiesen. Empört hierüber faßte sie einen verbrecherischen Racheplan. Sie kam zum Gasthaus und ließ den Kellner scheinbar zu einer Unterredung auf die Straße rufen. Unbemerkt kam Seidel der Einladung nach. Kaum stand er vor der Kriz, als diese ein verborrenes Gefäß, mit Vitriol gefüllt, in sein Gesicht schüttete und seinen Inhalt dem Unglücklichen ins Gesicht goß. Die Wirkung war furchtbar, von entsetzlichen Schmerzen gequält, total verbrannt und geblendet, schrie Seidel laut um Hilfe. Unmittelbar nach dem Mordtat war es der Kriz gelungen, zu flüchten; als Passanten und Gasthauspersonal herbeieilten und Sicherheitswache kam, fanden sie den furchtbar entstellten Mann. Man berief die Ärzte der Unter-Ste. Weiter freiwilligen Rettungsgesellschaft und diese stellten fest, daß Seidel Brandwunden dritten Grades im ganzen Gesicht, an den Ohren und an der Brust erlitten hat. Das Schrecklichste ist, daß ihm beide Augen ausgebrannt sind.

Das Schwurgericht in Hanau verhandelte sechs Tage lang über einen bestialischen Fall, der sich in der Nacht vom 19. zum 20. Juli d. Js. in Lutter, einem Dorfe zwischen Fulda und Hersfeld, zugetragen hat. Dort war vor zwei Jahren aus Poppenhausen der Schneider Leopold Schäfer mit Schwester und Mutter zugezogen. Trotzdem er keine Veranlassung gegeben hatte und als ein ruhiger Mann geschilbert wurde, hatte er doch bald unter dem Haß der Dorfbewohner zu leiden, die den Eindringling auf jede Art und Weise zu quälen suchten. Am Sonntag den 19. Juli wurden nun in einer der Wohnung Schäfers gegenüberliegenden Wirtschaft fortwährend Spottlieder auf die Schäferische Familie gesungen und dann ein Anschlag gegen den Schäfer geschmiedet. Am Abend richteten die Dorfbewohner einen Steinhaß gegen das Schäferische Anwesen; Schäfer selbst und seine Schwester wurden beim Herausreten niedergeschlagen, dann, als sie ins Haus zurückflüchteten, das Anwesen selbst erstürmt, alles kurz und klein geschlagen und die Schäferische Familie weiter mißhandelt. Schäfer hatte mit einer Hade einen Schlag an den Kopf erhalten, woran er starb. Seine Schwester trug Rippen- und Armbrüche davon, die 80jähr. Mutter wurde gleichfalls mißhandelt. Geladen waren 90 Zeugen und 4 Sachverständige. Die meisten Zeugen wollten nichts gehört und gesehen haben, auch der Bürgermeister machte davon keine Ausnahme. In dem eine Viertelstunde von Lutter entfernten Konstanzen vernahm man dagegen das Sommergeheiß der Mißhandlungen und die Begleiterscheinungen bei dem Einmarsch auf das Haus. Fünf Einwohner aus Lutter, der Siebmacher Bruno Sigmund, der Fabrikarbeiter Ludwig Holz, der Schneider Josef Reith, der Schreiner Ferdinand Walther und der Bauer Josef Schmidt konnten als Zeugen ermittelt werden, gegen die die Anklage auf schweren Landfriedensbruch und vorsätzliche Körperverletzung mit tödlichem Erfolge erhoben wurde. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen und verurteilten bei 4 Angeklagten die Frage nach mildernden Umständen, die nur dem Josef Schmidt zuerkannt wurden. Das Urteil lautete gegen Sigmund, Holz und Walther auf 6 Jahre Zuchthaus, gegen Reith auf 3 Jahre Zuchthaus und gegen Schmidt auf 1 1/2 Jahre Gefängnis.

Eigentümlicher Geschnad. Aus Narrarong in der Kolonie Victoria wird von einer Kuh berichtet, die das Privilegium genoss, auf dem Truppenübungsplatz weiden zu dürfen, wenn er nicht anderweitig benutzt wurde. Das Tier muß einen eigentümlichen Geschnad

haben, denn als es geschlachtet wurde, fand man in seinem Magen nicht weniger als 148 Patronenhülsen, die zusammen ein Gewicht von beinahe drei Pfund hatten.

Zur Geschichte der Robespierre. Josephine Beauharnais wurde, nachdem ihr Gemahl auf der Guillotine verblutet war, ins Gefängnis geworfen. Mit ihr die Herzogin von Anguillon und noch zwei Damen. Die Herzogin besaß sich unwohl und Josephine führte sie zum Fenster, welches sie öffnete, um ihr frische Luft zu verschaffen. Da bemerkte sie ein gemeines Weib, welches ihnen fortwährend Zeichen machte, die sie nicht verstanden. Das Weib faßte mehrere Male ihr Kleid und wies es ihr freudig. Als sie nicht aufhörte, rief ihr, plötzlich von einem Gedanken ergriffen, Josephine zu: „Robe“. Das Weib machte ein Zeichen der Bejahung, nahm einen Stein, legte ihn in die Schürze und zeigte ihn dann. Josephine rief: „Pierre“. Das Weib war außer sich vor Freude, als es sah, wie man ihre Zeichen verstand. Sie nahm hierauf Kleid und Stein, vereinte beide, begann die Pantomime des Halsabschneidens zu machen und sang, sprang und tanzte dabei. Da glaubten nun die Gefangenen zu erkennen, daß der Bluthund Robespierre tot sei. Noch zweifelten sie, als sie die Stimme des Schergen hörten, der seinem Hunde einen Tritt versetzte und dann ausrief: „Willst du vorwärts, du verdammter Robespierre.“ Ein solches Wort konnte nur nach dessen Tode gesprochen werden. Gleich darauf traten mehrere Fremde in das Zimmer und Josephine wie alle waren frei.

Arsenik im menschlichen Organismus. Nachdem schon früher festgestellt wurde, daß Arsenik beim Menschen normaler Weise in der Schilddrüse, nur spurenhafte auch im Gehirn und in der Haut vorkommt, hat neuerdings der französische Forscher Bertrand seine Untersuchungen auf Tiere und Lebewesen gerichtet, welche sich in der Tiefe des Meeres aufhalten. Er wollte damit dem Einwurf entgegenreten, daß es sich bei der Auffindung des Arseniks um künstliche Uebertragung handeln könne. Bertrand fand nun, daß das Arsenik nicht, wie man früher annahm, auf gewisse Organe beschränkt, sondern in allen lebenden Zellen enthalten ist und ebenso ein Element des Protoplasmas, ist, wie Kohlenstoff und Stickstoff. Für die gerichtliche Medizin ist diese Entdeckung von der weitgehenden Bedeutung, denn man wird sich in Zukunft nicht mehr mit der qualitativen Analyse begnügen dürfen, sondern eine quantitative wird in allen Fällen notwendig sein.

Die Musterpost. Der „Pres. Btg.“ schreibt ein Schweizer in der Republik Liberia: „Nette Zustände herrschen auf der Post der Republik Liberia. Man übergibt Poststücken mit großem Risiko der liberianischen Post. Will man seiner Sache sicher sein, so geht man selbst an den Schalter, nimmt den Poststempel und entwertet die Marke selbst. Dann werden die Briefe und Karten beschriftet. Ueberläßt man aber dem Postdirektor ungestempelte Marken, so reißt er sie wieder ab und verkauft sie nochmals. Die Korrespondenzen wandern dann in ein Ding, das unserem europäischen Papierkorb entspricht.“ — Die ergötzlichen Zeilen erinnern an eine Silberburg, die vor Jahren einmal von der (türkischen) Post in Konstantinopel ein Witzblatt brachte: Einem deutschen, dort ansässigen Schneidergehilfen waren von Berlin 20 Mark in einem Postmandat angewiesen worden. Als der Schneider das Geld erheben wollte, brachte der Postbeamte mit großer Mühe 10 Mark in Kupfer zusammen, vier Mark wurden ihm in Gestalt einer Photographie des Sultans mit dessen eigenhändiger Unterschrift ausbezahlt und für den Rest erhielt er einen hohen türkischen Orden!

Eine „Spulgeschichte“ trug sich in Klobdrum (Pomm.) zu, die sich in ihrem weiteren Verlaufe auf sehr natürliche Weise erklärte. Man hörte in einer Stube tagelang unbekannte Klageklänge, die aus einem neugelegten Ofen zu kommen schienen und sich mit Unterbrechungen wiederholten. Als man schließlich durch Herausnahme einiger Radeln eine größere Öffnung im Ofen herstellte, wurde eine — Rache zu Tage gefördert, die zwar lebendig, aber zum Skelett abgemagert war. Das Tier war auf unaufgeklärte Weise eingemauert worden und hatte acht Tage lang in diesem Kerker zugebracht.

Auch ein Grund zum Morde. Auf einer Wiese in der Nähe von La Teste im Gironde-Departement wurde der 45 Jahre alte Friseur Guignard aus Arcadon, der sich dort auf der Jagd befand, von dem 16jährigen Schäfer Lacabe mittels einer alten Pistole erschossen. Der Mörder gestand dem Untersuchungsrichter, daß er schon lange die Absicht hatte, einen Jäger zu töten, um sich des Gewehres desselben zu bemächtigen und selber auf die Jagd zu gehen! Der Schäfer hatte seine Pistole mit einer selbstgegoßenen Kugel und einer gefundenen Patrone geladen.

Linde's Kaffee-Essenz
feinster Kaffee-Zusatz
in Packetchen zu
10 u. 20 Pfennig
in allen besseren Kolonialwarenhandlungen zu haben.
1219

Neueste Nachrichten

(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolff's Bureau); H Depeschen-Bureau Herold.)

Die Erkrankung des Kaisers.

(S. auch I. Seite.)

W Berlin, (Neues Palais) 9. Nov. Ueber das Befinden des Kaisers wird heute morgen folgendes

Bulletin

ausgegeben:

Die nach der Operation selbstverständlich aufgetretene entzündliche Reaktion läßt bereits nach. Man darf demnach mit dem Aussehen der linken operierten Stimmlippe zufrieden sein. Immerhin wird die Heilung der kleinen Wunde noch einen Zeitraum von acht Tagen in Anspruch nehmen. Das Allgemeinbefinden des Kaisers ist gut, Temperatur und Puls normal.

v. Leuthold. Schmidt. Jberg.

An weiteren Nachrichten

über das Befinden des Kaisers u. erhalten wir folgende Depeschen:

H Berlin, 9. Nov. Der Kaiser verbrachte den gestrigen Tag ruhig im Zimmer. Der Monarch schlief in der Nacht ohne Unterbrechung. Das Aussehen der kleinen Wunde ist durchaus zufriedenstellend, Schmerzen und sonstige Beschwerden in der Kehle sind nicht vorhanden. Weiter wird gemeldet: Im Laufe des gestrigen Tages sowie in den Abendstunden war das Befinden des Kaisers ein befriedigendes. Derselbe war fieberfrei und verspürte keinerlei Schmerzen. Auch die Stimmung des Kaisers war nicht gedrückt. Die Ärzte haben Hoffnung, daß der Monarch schon in wenigen Tagen vollauf genesen sein wird. Immerhin haben sie ihm die größte Schonung auferlegt. Bereits bei der Kaiser-Zusammenkunft fiel das angegriffene Aussehen des Monarchen auf. Ein Beweis für das gute Befinden ist auch darin zu finden, daß der Kaiser gestern vormittag den Vortrag des Reichskanzlers entgegennahm. Graf Bülow wurde sodann zur Frühstückstafel bei den Majestäten hinzugezogen. Ferner wird gemeldet: Die vorgenommene Operation ging leicht und glatt von statten. Der Ausdruck der Stimmlippe ist in Querschnitten wenig bekannt. Von ärztlicher Seite wird mitgeteilt, daß aus dem Wortlaut des gestrigen Bulletins zu schließen ist, daß es sich zweifellos um die Stimmlippe handelt.

Grosser Juwelen-Diebstahl.

W Ruhrort, 9. November. In das Juwelergeschäft der Firma Kiehlmann brachen Diebe ein und raubten Brillanten, Uhren und Ketten im Werte von 25000 Mk. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt, von den Dieben fehlt jede Spur.

Automobilunglück bei einer Bergwettfahrt.

W Paris, 9. Nov. Bei einer Bergwettfahrt von Motorwagen, die gestern in Gailon im Departement Seine und Oise stattfand, wurden 2 Fahrer, deren Wagen in den Straßengraben geriet, getötet. Mehrere andere wurden schwer verletzt.

Wo die Wirtschaftskasse

nur erlaubt, einen billigeren Bohnenkaffee zu kaufen, hat es die Hausfrau in der Hand, dieses Getränk durch einen Zusatz von Kathreiners Malzkaffee wesentlich zu verbessern. Kathreiners Malzkaffee gibt nämlich, abgesehen von seinen guten und gesundheitsfördernden Eigenschaften, dem schwächsten Bohnenkaffee einen angenehmen, vollen Geschmack, den man bald nicht mehr entbehren mag. Man geht dann ganz von selbst zu immer größeren Quantitäten Malzkaffee über, bis man schließlich die Entdeckung macht, daß Kathreiners Malzkaffee, selbst ohne jede Beimischung von Bohnenkaffee, allein und rein genossen, das vorzüglichste und wohlbelohnendste Frühstück- und Besser-Getränk ist.

1110

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

